

Hermann Krings

## Metaphysik und Naturwissenschaft

### Zwei Wege der Intelligenz

#### I

1. Vom Ende der Metaphysik. – Niemand kann heute unbefangen von Metaphysik reden. Unbefangen reden wir von den Wissenschaften: Niemand bezweifelt, daß es eine Physik, eine Chemie, eine Biologie, desgleichen daß es eine Jurisprudenz, eine Linguistik gibt, auch wenn die Rede von diesen Wissenschaften problematisch und skeptisch sein mag. So steht es mit der Metaphysik nicht. Mit ihr ist es zu Ende gegangen. Man kann den historischen Zeitpunkt angeben. Er wird im allgemeinen auf das Jahr 1789 datiert, das Erscheinungsjahr von Kants „Kritik der reinen Vernunft“. Kant, der „alles Zermalmende“ (Moses Mendelsohn), hat die Metaphysik, so wie das 18. Jahrhundert sie verstanden hat, kritisch destruiert. Diesen Eindruck bestätigte kein Geringerer als Hegel. Der erste Satz seiner „Wissenschaft der Logik“ von 1812 lautet:

„Die völlige Umänderung, welche die philosophische Denkweise seit etwa fünf- und zwanzig Jahren unter uns erlitten, der höhere Standpunkt, den das Selbstbewußtsein des Geistes in dieser Zeitperiode über sich erreicht hat, hat bisher noch wenig Einfluß auf die Gestalt der Logik gehabt. Dasjenige, was vor diesem Zeitraum Metaphysik hieß, ist, sozusagen, mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden, und aus der Reihe der Wissenschaften verschwunden. Wo lassen, oder wo dürfen sich Laute der vormaligen Ontologie, der rationalen Psychologie, der Kosmologie oder selbst gar der vormaligen natürlichen Theologie noch vernehmen lassen?“ (Ausg. Glockner IV, 13).

Hegel hat hier zunächst die sogenannte Schulmetaphysik des 18. Jahrhunderts im Auge. Aber seine Feststellung hat nicht nur eine historische Bedeutung. Drei Seiten weiter sagt er nicht weniger pointiert, daß „die logische Wissenschaft... die eigentliche Metaphysik ausmacht“ (ibid. 16. Vgl. Enzyklopädie § 24: „Die Logik fällt daher mit der Metaphysik zusammen.“ VIII 83). Hier bezeichnet der Ausdruck „Metaphysik“ nicht nur die sogenannte Schulmetaphysik, sondern das metaphysische Denken generell; z. B. auch die Metaphysik, die Leibniz einerseits von den Wissenschaften, andererseits von Mathematik und Logik unterschieden hatte. Nun kann man darüber streiten, ob Hegels Logik nicht auch Metaphysik sei. Er selber hat diesen Namen auf alle Fälle nicht für seine Philosophie in Anspruch genommen, sondern ihn vorwiegend historisch verwendet. Das Gebäude der „älteren“ Metaphysik ist also nicht nur abgetragen worden; der Platz, auf dem es einst gestanden, ist mit einem neuen, anderen großartigen Bau besetzt worden. Insofern besiegelt Hegels „Wissenschaft der Logik“ das Ende der Metaphysik.

2. Der Themenwechsel. – Dieser erste Hinweis zeigt, daß innerhalb der Philosophie selbst eine Entwicklung sich vollzogen hat, die zu so etwas wie einem „Ende“ der Metaphysik geführt hat. Dieses Ende wird aber erst verständlich, wenn man die Entwicklung der Naturwissenschaften im 17. und 18. Jahrhundert und auch die der historischen Wissenschaften hinzunimmt. Nicht so, daß die Wissenschaften plötzlich

und spektakulär als geistige Mächte aufgetreten wären, welche die Metaphysik verdrängt hätten. Vielmehr vollzog sich allmählich, aber mit Konsequenz und Nachdruck ein – wie man heute sagen würde – Themenwechsel. Der Zuwachs an Erkenntnissen durch empirische Forschung und Experimente, die Erfindung neuer Instrumente wie Mikroskop und Fernrohr, Thermometer und Barometer, vor allem aber die neue Möglichkeit einer naturwissenschaftlichen Theoriebildung ohne metaphysische Hypothesen zogen mit Macht das Interesse der Intelligenz auf sich. Wer interessierte sich noch für Metaphysik? Sie wurde vornehmlich eine Sache der „Schule“, und der Unterricht konnte ruhig weitergehen, – wie ein Grammatikunterricht, während das Interesse sich auf die neuen Bücher richtet. Interessant waren die neuen Entdeckungen und Theoriebildung in der Physik (z. B. die Corpuskulartheorie von Le Sage, Magnetismus, Elektrizitätslehre), in der Chemie (die „neue“ Sauerstoff-Chemie von Lavoisier) und die im Entstehen begriffene Biologie (z. B. die Theorien der Irritabilität). Interessant wurden auch die historischen Wissenschaften – und später (nach Herder) die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Sprache.

3. Die Philosophia Pollingana. – Als Beispiel sei die *Philosophia Pollingana* (1730) genannt. In Polling, dem großen und in mehrfacher Hinsicht (Musik, Landwirtschaft, Geldwesen) berühmten Augustinerchorherrnstift (60 km südlich von München) wirkt Eusebius Amort, ein angesehenen Theologe. Er ist der Verfasser einer 900 Seiten (Groß-Oktav) starken Gesamtdarstellung der Philosophie. Von diesen 900 Seiten entfallen auf das Kapitel METAPHISICA 22 Seiten, die vor allem von den Gottesbeweisen und der menschlichen Seele und ihrer Unsterblichkeit

handeln. Auch Logik und Geschichte der Philosophie werden geboten, doch das Kapitel PHYSICA (S. 148–458), das neben Naturphilosophie auch den neuesten Stand der empirischen Forschung – erstaunlicherweise gerade der Chemie – diskutiert, nimmt 310 Seiten in Anspruch. Am Ende kommt noch ein eigener mathematisch-astronomischer Teil von ca. 110 Seiten (+ 50 Seiten alte Systeme der Natur) hinzu. Summa summarum kann man sagen, daß über 50% des Gesamtwerkes den Naturwissenschaften gewidmet sind, 16% der Logik, 2,2% der Metaphysik. Diese quantitative Verteilung hat qualitative Bedeutung; denn dieses Werk lag dem Studium der Kleriker zugrunde, die nachher in beträchtlicher Zahl als Universitätslehrer gewirkt haben. Die „ältere“ Metaphysik war schlechthin uninteressant geworden.

4. Kant. – Diesem Vakuum setzt Immanuel Kant einen neuen Ansatz entgegen. Das geschah einmal dadurch, daß Kant in seiner *Kritik der reinen Vernunft* den Grund für das Desinteresse an der Metaphysik freilegte und zeigte, daß die Metaphysik nicht in dem Sinn eine Wissenschaft sein könne wie die Naturwissenschaften es waren. Dann aber beweist er in seiner Schrift „Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft“ von 1786 die Notwendigkeit einer Metaphysik neuer Art, ohne welche die Naturwissenschaften nicht mehr wären als eine Ansammlung von „Erfahrungsgesetzen“. Die Objektivität und Allgemeingültigkeit von Theorien (Naturgesetzen) resultiert nicht aus der bloßen Empirie, sondern aus der Rationalität und ihren Begriffen apriori. Diese aber sind der Gegenstand einer Metaphysik. „Daher setzt eigentliche Naturwissenschaft Metaphysik der Natur voraus“ (ibid. Vorrede. Ed. Cassirer IV 371). Das hier sich artikulierende metaphysi-

sche Interesse richtete sich allerdings weniger auf die Sache (Natur) als auf die Grundbegriffe, mit denen die Naturwissenschaften arbeiteten. Diese waren im Falle Kants vor allem die Grundbegriffe der Newtonschen Physik: der Begriff der Materie und der Begriff der Kraft.

5. Zu Fichtes Wissenschaftslehre. – Das neue metaphysische Interesse hatte sich bei Kant von der Natur weg auf die „Anfangsgründe“ unseres Wissens von der Natur verlagert. Dieses Interesse weitet sich aus auf die Bedingungen des Wissens schlechthin. Diese sind in dem Sinn metaphysisch, als sie sich einer objektivierenden und mit rationalen Begriffen arbeitenden Wissenschaft entziehen, weil die Objektivierung eben durch sie allererst möglich ist. Eine Reflexion auf diese Bedingungen, die den Grund der Möglichkeit von Wissen und Wissenschaft bilden, ist darum anderer Art als die (durch sie begründete) wissenschaftliche Reflexion. Jene Meta-Reflexion lehrt, warum Wissenschaft möglich und ihr Anspruch auf objektive Wahrheit legitim ist. So ist es bezeichnend, daß Fichte nicht nur von dem Ausdruck Metaphysik abrückte, sondern selbst zum Ausdruck Philosophie auf Distanz ging und sein Gesamtsystem wie auch dessen „Kernstück“ als „Wissenschaftslehre“ bezeichnete. Der Titel seiner ersten Schrift *Über den Begriff der Wissenschaftslehre* spricht von der „sogenannten Philosophie“. Was dem Wissen zugrunde liegt, ist nicht mehr wißbar, wie die Gegenstände des Wissens. Es handelt sich um eine Reflexion der Bedingungen apriori des Wissens, die entweder in reduktiver Methode analytisch erschlossen werden (Kant), oder die in einem Akt freier (Selbst-)Setzung synthetisch aufgebaut bzw. aus ersten Grundsätzen abgeleitet werden. Die umfassendste Ausprägung hat dieser andere, nicht mehr als Meta-

physik bezeichnete Ansatz dann in Hegels *Wissenschaft der Logik* gefunden.

Die Reduktion dieser quasi-metaphysischen Ansätze auf Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie im 19. und 20. Jahrhundert muß und kann hier beiseite bleiben, weil sie das Problem eines Verhältnisses von Metaphysik und Naturwissenschaften ausblenden und sich selbst als postmetaphysisch verstehen.

Mit dieser kurzen Skizze des Umbruchs des Verhältnisses von Metaphysik und Wissenschaft um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert verlasse ich auch schon die historische Perspektive und wende mich der Sache selbst zu.

## II

1. Verstand und Vernunft. – Was soll man unter Metaphysik verstehen? (Einmal abgesehen davon, ob es sie gibt oder nicht, ob sie als ein sinnvolles Bemühen anzuerkennen ist oder als sinnlos beurteilt werden sollte.)

Der Untertitel des Vortrags spricht von zwei Wegen der Intelligenz. Im Anschluß an eine Unterscheidung, der Kants *Kritik der reinen Vernunft* und ihre Unterteilung in eine „Analytik“ und ein „Dialektik“ zugrunde liegt, skizziere ich sie als den Weg des Verstandes und den Weg der Vernunft.

Der Weg, welchen die Intelligenz als Verstand nimmt, führt zur Erkenntnis eines Objekts. Dazu sind ein empirisches Material und rationale Begriffe erforderlich. Die rationale Objekterkenntnis ist auch heute noch – von Grenzproblemen abgesehen – durch die Kausalerklärung repräsentiert und als wissenschaftliche Erklärung durch das mathematische Verfahren gekennzeichnet.

Der Weg, welchen die Intelligenz als Vernunft nimmt, führt nicht zur Erkenntnis von Objekten (– er zielt auch gar nicht da-

hin). Das Ziel, welches die Intelligenz auf dem Weg der Vernunft verfolgt, ist die Erkenntnis von *Zusammenhängen* von Objekten. Dazu sind erkannte (erklärte) Objekte und Vernunftbegriffe oder, wie Kant sie (wieder) nennt, *Ideen* erforderlich. So hatte z. B. Schelling die Idee eines Zusammenhangs von chemischem Prozeß und Elektrizität, den er rein begrifflich konstruierte und der erst später durch die Voltasche Säule und die Entdeckung der Elektrochemie (H. Davy) bestätigt wurde (Schelling IX 440f.). – Wenn wir von jemandem sagen, „der hat Ideen“, dann meinen wir, daß er einen Zusammenhang entdeckt oder herstellen kann, wo bisher kein Zusammenhang bestanden hat.

Will die Intelligenz den zweiten Weg gehen, so darf sie sich nicht auf ein rein kategoriales Denken beschränken; sie muß sich freisetzen für ein Denken in Zusammenhangsbegriffen oder – abermals mit Kant – für den „logischen Gebrauch von Ideen“. Dieses Denken ist nicht eine lineare Fortsetzung der Erklärung zugunsten einer besseren oder vollständigen Erklärung. Sein Ziel ist das Begreifen, – das Begreifen gerade auch des Erklärten. Durch dieses Denken wird eine gewisse Menge von kategorialen Erkenntnissen bzw. kategorial erkannten Objekten zu einer Einheit geordnet, die als *transkategorial* bezeichnet werden muß.

Der Ausdruck „*transkategorial*“ bedarf der Erläuterung, die zunächst durch einige Beispiele erfolgen kann. Wenn von einer Abhandlung gesagt wird, sie sei „aus einem Guß“, dann ist dadurch nicht ein kategoriales Merkmal bezeichnet, sondern eine Beurteilung der Abhandlung als eines Ganzen ausgedrückt. Ähnlich ist es, wenn wir von einem Menschen sagen, er lebe „in seiner eigenen Welt“, oder wenn von einem sportlichen Wettkampf gesagt wird, es war „ein schönes Spiel“. Unter dem Gesichtspunkt kategorialer Bestimmung

sind solche Äußerungen nichtssagend, gleichwohl haben sie eine Bedeutung. Sie bezeichnen einen transkategorialen Zusammenhang, der nicht objektiv „gegeben“ ist, sondern durch einen Akt der Phantasie, der Urteilskraft, des vernünftigen Überblicks entdeckt oder durch einen Akt vernünftiger Systematisierung geschaffen wird. Als Leistung der Vernunft im weiten Sinn ist er dadurch zu kennzeichnen, daß er das kategoriale Synthetisieren in einer Synthese höheren Niveaus „begreift“.

Eben dies tun wir übrigens auch, wenn wir einen gewissen Bestand an Einzelwissen, der durch ein Materialobjekt, z. B. feste Körper, und durch ein bestimmtes Formalobjekt definiert ist, als Physik oder als Chemie und beide wiederum als „Wissenschaft“ bezeichnen. Die Physik ist ja nicht ein Objekt wie die Objekte der Physik es sind.

Der Name Physik bezeichnet eine Idee, die die transkategoriale Zusammenfassung einer unabschließbaren Vielzahl von methodischen Zugriffen auf quantitativ erfassbare Prozesse möglich macht. Die Zusammenfassung muß die Vernunft leiten und zur Darstellung bringen.

2. Über Hypothesen. – Die Unterscheidung von kategorialer und transkategorialer Synthesis soll in der Absicht auf die Frage nach dem Verhältnis von Metaphysik und Naturwissenschaft weiter erläutert werden.

Der transkategoriale Satz darf nicht mit einer Hypothese verwechselt werden. Die Hypothese gehört dem Feld kategorialer Bestimmung zu und bezeichnet einen kategorialen Satz, dessen empirische Bewährung noch aussteht, nicht einen transkategorialen Satz, für den eine empirische Bewährung gar nicht in Anspruch genommen wird. Allerdings betraf die Auseinandersetzung, die im 17. und 18. Jahrhun-

dert um die methodologische Legitimität des Gebrauchs von Hypothesen in der Wissenschaft, insbesondere in der Physik, geführt wurde, auch diesen letzten Fall, nämlich die Annahme transkategorialer Zusammenhänge, z. B. die Annahme einer „Weltseele“ als Erklärungsgrund für physikalische Erscheinungen wie z. B. die Anziehung der Himmelskörper. Noch Schelling bezeichnet 1798 seine Schrift „*Von der Weltseele*“ als „eine Hypothese der höheren Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus“, – eine Ausdrucksweise, die auch schon damals mißverständlich war. Newtons berühmte Maxime „*hypotheses non fingo*“ galt solchen transkategorialen Annahmen als Teil oder Prämisse eines physikalischen Satzes; sie galt nicht naturwissenschaftlichen Hypothesen. Man kann von transkategorialen Sätzen einen falschen logischen Gebrauch machen; dieser sollte durch Newtons Maxime ausgeschlossen werden. Man kann übrigens auch von kategorialen Sätzen einen falschen logischen Gebrauch machen, wenn z. B. ein kategorialer Satz als Prämisse in einem Schluß verwendet wird, dessen *Conclusio* ein metaphysischer oder moralischer Urteilssatz ist. (Alles in der Welt ist kausal bestimmt. Zu „*allem*“ gehört auch das Kausalgesetz selbst. Also gibt es eine Ursache des Kausalgesetzes: Gott. – A hat B durch finanzielle Zuwendung geholfen. ... also war sein Handeln sittlich.) Der Sinn der Metaphysik besteht demnach nicht darin, ein Defizit an kategorialer Erkenntnis durch transkategoriale Annahmen kompensieren oder beseitigen zu wollen. Metaphysik ist nicht die Fortsetzung der Physik mit anderen, nämlich transkategorialen Mitteln.

3. Der allgemeine Gebrauch transkategorialer Begriffe. – Kategoriale und transkategoriale Sätze werden in unserer wissenschaftsbestimmten Kultur unterschiedlich

bewertet. Kategoriale Erkenntnisse, wie sie der Wissenschaftler, der Experte oder der Spezialist besitzen, haben ein höheres Prestige als transkategoriale Aussagen, die als allgemein, unverbindlich, letztlich nichtssagend gelten. Zwar kommen transkategoriale Begriffe und Ausdrücke in unserer Lebenswelt und in den entsprechenden sprachlichen Äußerungen der Umgangssprache nicht weniger häufig vor als die kategorialen. Sie fangen ja schon bei trivialen Äußerungen an wie „das Ganze paßt mir nicht“ oder „das ist ein interessantes Problem“ und hören mit der eben erwähnten Wendung „aus einem Guß“ noch lange nicht auf, spielen sie doch auch in der politischen Sprache eine große Rolle („heißer Herbst“; „Nord-Süd-Konflikt“; „Weltfrieden“). Wiewohl sie also geläufig sind und eine nicht zu unterschätzende existenzielle, kommunikative oder sozialpolitische Bedeutung haben können, haben sie allgemein ein geringes und wissenschaftlich gar kein Prestige.

Das Ziel der wissenschaftlichen Forschung ist die *Gesetzeshypothese* bzw. die *Theorie*. Gleichwohl verwenden auch die Wissenschaften transkategoriale Begriffe, nicht nur, um sich selbst zu bezeichnen, sondern z. B. auch, wenn ein bestimmter Komplex von biophysikalischen und biochemischen Befunden als Zelle bezeichnet wird oder die Wissenschaft gar von *Leben* spricht. Das Wort *Leben* bezeichnet eine Ganzheit von empirischen Befunden, die selber nicht empirisch nachgewiesen wird, deren Vorstellung vielmehr der Selbsterfahrung des Menschen als eines lebenden und vernünftigen Wesens entstammt. Es ist erstaunlich, daß die Wissenschaft, welche die einschlägigen physikalischen und chemischen Prozesse experimentell erforscht, sich *Biologie* nennt. Als im 18. Jahrhundert der Ausdruck zur Bezeichnung einer Disziplin aufkommt, gehört diese der Heilkunde an. So ist die Be-

zeichnung begreiflich. Doch auch die strenge Wissenschaft gebraucht den Ausdruck Leben, weil sie einen Begriff benötigt, der es möglich macht, eine bestimmte Menge von positiven Befunden nicht lediglich als Anhäufung physikalisch-chemischer Daten zu protokollieren, sondern sie als eine Einheit, z. B. als „Organismus“ zu begreifen. Auffällig ist auch die Karriere, die in den modernen empirischen Wissenschaften zur Zeit ein Mischbegriff macht, nämlich der Begriff der Evolution, durch den einerseits eine kausale Abfolge, andererseits ein kosmischer Allzusammenhang, eine quasi-metaphysische Einheit postuliert ist. Aber auch geläufige Begriffe wie Materie, Licht, Natur, Geschichte, Gesellschaft, Epoche u. a. sind Begriffe von transkategorialen Einheiten. So ist es nicht verwunderlich, daß die Fragen, was denn Materie oder Leben eigentlich seien, kategorial nicht eindeutig beantwortbar sind. Für ein bloß kategoriales Denken können solche Wörter lediglich Fiktionen bezeichnen, – nützliche oder nutzlose. Die Vernunft aber generiert diese Begriffe als Regeln höherer Ordnung, gemäß denen – mit Kant zu sprechen – mannigfaltigen kategorialen Erkenntnissen des Verstandes eine Einheit gegeben werden kann – unter der Voraussetzung, daß man den richtigen „logischen Gebrauch“ von jenen Begriffen macht. (Die logischen Regeln dieses Gebrauchs hat Kant in der *Transzendentalen Dialektik der Kritik der reinen Vernunft* dargestellt.)

In summa: Der Gebrauch transkategorialer Begriffe ist nicht ungewöhnlich; er kann logisch gerechtfertigt werden, und es gibt logische Regeln dieses Gebrauchs.

Dieser Befund läßt die Metaphysik als einen Sonderfall unter zahlreichen anderen verwandten Fällen erscheinen; – Fällen der nahezu selbstverständlichen Verwendung transkategorialer Begriffe mit der

Bedeutung, einen Zusammenhang – sei es zu entdecken, sei es zu erfinden – dort, wo ein kategorialer Zusammenhang nicht besteht, die Vernunft aber einen Zusammenhang verlangt und sucht.

Man wird den Sonderfall Metaphysik gar nicht so leicht gegenüber den relevanten Fällen in Leben und Wissenschaft abgrenzen können. Denn die Begriffe transkategorialer Einheit, welche die Metaphysik im Laufe ihrer Geschichte hervorgebracht hat, sind in die Sprache der Wissenschaften und des Lebens übergegangen, – nicht nur als Nomina, sondern in ihrer einheitsbegründenden Bedeutung. Zwar sind Platons *Idea*, die aristotelische *Energeia*, der scholastische Begriff *Essentia*, Spinozas Begriff der *Substanz*, Leibniz' Begriff der *Monade* und viele andere zunächst Begriffe einer universalen transkategorialen Synthesis einer anderenfalls unfaßbaren Anzahl und Mannigfaltigkeit von erkannten Objekten oder Regeln. Aber allenthalben ist die Rede von Ideen, von Energie, von „essentials“, von „substanziell“.

Die Metaphysik macht also – der logischen Struktur nach – nicht sehr viel anderes als wir tun, wenn wir die kaum überschaubare Vielfalt unserer Aktivitäten unter transkategoriale Begriffe wie Fach, Disziplin, Fakultät oder Universität zusammenfassen. Dieses alles gibt es nicht, wie es Meßergebnisse oder chemische Reaktionen oder funktionale Wechselwirkungen gibt, – und doch gibt es sie als die von den Wissenschaftlern selbst konstituierten Ordnungssysteme. Die Herkunft dieser „Einheiten“ aus einem Handeln der Vernunft und menschlicher Satzung macht ihren geschichtlichen Wandel begreiflich.

### III

Die Frage nach dem Sinn der Metaphysik wird nicht richtig gestellt werden können, wenn man, einer gewissen Denkgewohn-

heit folgend, die Metaphysik als etwas ganz Besonderes ansieht, das die Griechen einmal erfunden haben, das von Kant zerstört wurde und das in einer wissenschaftlichen Kultur schießlich überflüssig geworden ist. Man muß sie auch von jenem Kothurn herunterholen, auf den sie im 17. Jahrhundert, nachdem die Theologie den ersten Platz hatte räumen müssen, teils von selber gerückt war, teils erklärtermaßen gestellt wurde, wie z. B. von Campanella. Schon Leibniz rückte sie wieder näher zur Logik, indem er ihr die Aufgabe zuwies, die Axiome, welche die anderen Wissenschaften zugrunde legen, zu analysieren und diese Aufgabe – bei strikter Unterscheidung von der Mathematik – nach Art der Mathematik zu lösen. Diesem Weg folge ich hier nicht. Doch ist es sicher richtig, den Kothurn, auf dem die Metaphysik falsch aufgestellt ist und folglich sich gar nicht wohlfühlt, leer zu lassen.

So möchte ich die Struktur des metaphysischen Denkens durch eine Unterscheidung erläutern, die dem alltäglichen Denken wie dem wissenschaftlichen Denken bekannt, gleichwohl nicht trivial ist: nämlich anhand der Unterscheidung von Ursache und Bedingung.

1. Vorbemerkung. – Man kann die Unterscheidung von Ursache und Bedingung für willkürlich halten. Die philosophische Fachsprache hat sie die längste Zeit nicht gekannt. Das griechische Wort *Aitia* wie die lateinische *Causa* haben beides bedeutet; noch Leibniz gebraucht *Causa* in beiden und noch mehr Bedeutungen. Von der Umgangssprache ganz zu schweigen. Der nicht differenzierende Sprachgebrauch ist insofern gerechtfertigt, als die Unterscheidung nicht ontologischer Natur ist dergestalt, daß es bestimmte Dinge gibt, die Ursache sind, und andere Dinge, die Bedingungen wären. Vielmehr muß man die

Unterscheidung „machen“ (*facere*), wenn man mit ihr arbeiten will.

2. Beispiele der Unterscheidung von Ursache und Bedingung. – Bevor wir mit ihr arbeiten, soll sie durch einige Beispiele vorgestellt werden.

Als allgemeines Beispiel diene die Entwicklung eines unterentwickelten Landes. Es ist ein bekanntes Problem der Entwicklungspolitik, daß die Mittel und Instrumente für eine landwirtschaftliche oder industrielle Entwicklung bereitgestellt sind, aber nicht wirksam werden, weil die Voraussetzungen fehlen. Diese können als Bedingungen ethnologischer oder religiöser oder stammespolitischer Art identifiziert werden. Auch können die herkömmlichen Rechtsvorstellungen in einem Land so verschieden von dem Rechtssystem sein, das der Arbeitsorganisation oder den Handelsformen der Entwicklungshilfe zugrunde liegt, daß sie ein Grund dafür sind, daß Maßnahmen nicht als Ursachen wirksam werden. Die Bedingungen, unter denen die Maßnahmen Wirkungen haben, müssen im voraus gesetzt sein. Wenn sie aber gesetzt sind, so verursachen sie als solche nicht die Entwicklung.

Als näherliegendes Beispiel diene die Krankheit. Ursache bestimmter Krankheiten ist ein Infekt. Doch nur unter bestimmten Bedingungen wird das Virus zur Ursache eines Entzündungsprozesses. In einem Organismus von guter „Kondition“ – so sagen wir tatsächlich – kommt das Virus nicht zur Wirkung, wohl aber im gestreßten Organismus. Die Psychosomatik geht, wenn ich sie recht verstehe, davon aus, daß Krankheiten nicht nur Ursachen, sondern immer auch Bedingungen haben. Es ist anzunehmen, daß das, was als Bedingungen von den Ursachen unterschieden wird, selbst wieder als ein Kausalnexu darstellbar ist. Doch unbeschadet einer durchgängigen kausalen Bestimmtheit

machen wir den Unterschied zwischen Ursache und Bedingung.

Auch in einigen Naturwissenschaften macht man diese Unterscheidung. Nicht alle Faktoren, welche für die Funktion des Organischen unentbehrlich sind, können als Ursachen identifiziert werden; sie werden als Bedingungen – unter Umständen als *conditiones sine qua non* – bestimmt. Entsprechendes gilt auch für chemische Prozesse. Ein physikalischer Reduktionismus alter Art wird in letzter Konsequenz die Unterscheidung von Ursache und Bedingung einziehen und alles kausal zu erklären streben.

3. Das Handeln der Intelligenz als Verstand und als Vernunft. – Die Unterscheidung von Ursache und Bedingung ist ein Produkt der menschlichen Intelligenz. Diese „macht“ die Unterscheidung, weil sie sich gegenüber einem Gegebenen (Objekt, Prozeß, Komplex) verschieden verhalten, d. h. als Intelligenz verschieden „handeln“ kann.

Die Intelligenz handelt als Verstand in Gestalt der kategorialen Gegenstandsbestimmung. Sie handelt als Vernunft in Gestalt einer die kategorial bestimmten Gegenstände übergreifende Synthesis, ohne welche das Objekt nicht in Wahrheit begriffen werden könnte.

Die Regeln, denen das Handeln der Intelligenz im einen und im anderen Falle folgt, gibt sie sich selbst in Gestalt von Begriffen: *Kategorien* im einen Fall und *Ideen* im anderen Fall. Diese Regeln gibt sie sich nicht willkürlich. Die Kategorien als Regeln des Verstandes haben den Zweck, die sinnlich wahrnehmbare Welt zu erklären. Nur im Kontext einer Erklärung, also eines Theoretisierungsversuchs generiert der Verstand die notwendigen Kategorien. Ideen als Regeln der Vernunft haben den Zweck, einen sinnvollen Zusammenhang der mannigfaltigen Erklärungen

bzw. der erklärten Objekte zu stiften. Nur im Kontext eines Begreifens generiert die Vernunft die notwendige Idee.

In der *Kritik der reinen Vernunft* erklärt Kant einmal, daß „unter allen Vorstellungen die *Verbindung* die einzige ist, die nicht durch Objekte gegeben, sondern nur vom Subjekte selbst verrichtet werden kann, weil sie ein Actus seiner Selbsttätigkeit ist.“ (B 130) Hier wird der menschlichen Vernunft in ihrer autonomen Selbsttätigkeit eine bedeutende Aufgabe und Verantwortung zugesprochen, – die Verantwortung für das Verbinden. Erst die Vorstellung einer Verbindung zwischen dem, was hier objektiv ist, und jenem, was dort objektiv ist, ermöglicht Wissenschaft. Erst die Vorstellung einer Verbindung zwischen der Wissenschaft und dem persönlichen und sozialen Leben ermöglicht einen Sinn der Wissenschaft. Der „Verbund“ gehört nicht zu dem, was es objektiv gibt oder nicht gibt (oder früher gegeben haben mag, aber heute nicht mehr zu geben braucht wie z. B. die Postkutsche), der Verbund gehört jeweils zu den Leistungen der Vernunft. Diese Leistung der Vernunft besteht nicht darin, daß sie etwas produziert, sondern darin, daß sie etwas „ist“, nämlich selbsttätig. Sie generiert die Verbindung und stiftet damit eine neue Einheit durch den „Actus“ ihrer „Selbsttätigkeit“. So steht dieser Verbund in der Verantwortung der Vernunft, – eine Verantwortung, die weiterreicht als bis zum Sinn oder Unsinn der Wissenschaft. Sie ist letztlich eine Verantwortung dafür, daß die Welt uns nicht in ein unverbundenes Nebeneinander oder in ein Chaos zerfällt.

#### IV

Die Herkunft der Unterscheidung von Ursache und Bedingung aus zwei verschiedenen Handlungsweisen der Intelli-

genz, nämlich einer Synthesis durch kategoriale Begriffe mit dem Ziel, eine Theorie zu haben, und durch transkategoriale Begriffe mit dem Ziel, eine Begründung geben und so begreifen zu können, gibt einen Aufschluß über die Eigenart der Metaphysik.

1. Die Metaphysik fragt nach *Bedingungen*, nicht nach Ursachen. Darum hindert auch die Annahme einer durchgängigen kausalen Determiniertheit aller makrophysischen Veränderungen die Vernunft nicht, den anderen Weg zu gehen, d. h. die Frage nach einer möglichen Verbindung verschiedener Kausalketten zu stellen und auf die Bedingungen einer dem Menschen entsprechenden Welt zu reflektieren. Das haben schon Leibniz und Kant gezeigt. Ziel der Metaphysik ist mithin nicht eine Theorie, z. B. der Weltentwicklung oder der Wissenschaften, die in Konkurrenz zu wissenschaftlichen oder wissenschaftstheoretischen Theorien treten könnte, sondern ihr Ziel ist eine Begründung. Sie antwortet also nicht auf die Frage, wie es geschehen ist, sondern: wie war es möglich, daß das, was geschah, geschehen ist? Läßt sich ein Grund des (durchgängig kausal determinierten) Geschehens denken?

2. Im Unterschied zur alltäglichen oder wissenschaftlichen Reflexion auf Bedingungen ist die metaphysische Reflexion dadurch gekennzeichnet, daß sie sich nicht mit einer Reihe wichtiger Bedingungen begnügt, sondern *die vollständige Reihe der Bedingungen* zum Ziel hat. Da die vollständige Reihe der Bedingungen nie gegeben ist, muß die Vernunft sie denken oder, wie Schelling sich ausdrückt, „konstruieren“. Die Vernunft entwirft eine logische Struktur in Gestalt eines Grundfolge-Verhältnisses, eine Struktur, die zwar nicht als Beschreibung der Wirklich-

keit gelten kann, aber durch die sie begreifbar wird. Leibniz pointiert diese Eigenart der Metaphysik durch das, was er das *grand princip* nennt, das Prinzip der *raison suffisante*, „des zureichenden Grundes dafür, daß ein Ding existiert, daß ein Ereignis eintritt, daß eine Wahrheit stattfindet“ (5. Schreiben an Clarke Nr. 129). Kant charakterisiert diese Eigenart der Metaphysik dadurch, daß er sagt, die Vernunft verlange zu jedem Bedingten das Unbedingte.

3. Die Frage nach den Bedingungen und das Streben nach einer „Konstruktion“ des vollständigen Bedingungsgefüges führt auf den *Begriff des Unbedingten*. Dieser kann durch zwei Merkmale charakterisiert werden. Erstens: Er kommt nicht in der Reihe der Bedingungen vor, sondern ist ein Grenzbegriff, durch den die ganze Reihe, einschließlich einer ersten Bedingung, als möglich gedacht wird. Zweitens ist die Einheit, die er begründet, nicht eine „Einheit möglicher Erfahrung“ (KrV B 363), sondern die Leistung einer Synthesis der Vernunft. Als solche Begriffe kennen wir aus der philosophischen Tradition Begriffe wie Sein, Idee, Sinn, System u. a. Die Hauptbegriffe der Schulmetaphysik, die Begriffe Seele, Welt, Gott, werden von Kant *kritisch* aufgegriffen; d. h. sie gelten ihm nicht als Begriffe von Entitäten, die wir auch noch beweisen oder erklären müßten, sondern als Ideen der Vernunft, durch welche die Erkenntnisse einen Sinn bekommen und der Mensch sich als sittliches Wesen begreifen kann.

4. Wenn wir den kantischen Gedanken aus seinen historischen Voraussetzungen lösen und ihn etwas erweitern, dann können diese Begriffe auch noch heute als Regeln dienen, denen gemäß wir vernünftigerweise nach den Bedingungen unserer



Existenz fragen sollten. Sie können aktuelle Fragen provozieren.

– Unter welchen Bedingungen kann der in einer hochentwickelten rationalen Kultur natur- und sozialwissenschaftlich verobjektivierte Mensch sich als personale Identität begreifen, sich als sittliches Wesen behaupten und seiner Verantwortung gerecht werden?

– Unter welchen Bedingungen bildet die nicht begrenzbare Menge der objektiven biologischen und sozialen Fakten eine „Welt“, ich meine eine für den Menschen faßbare und bewohnbare Welt: einen Oikos, nicht aber ein Chaos und auch nicht eine Maschine?

– Unter welchen Bedingungen hat die tatsächliche Existenz des Menschen und der Welt einen Sinn?

Antworten auf Fragen dieser Art können nicht auf dem Weg rationaler Analyse des Gegebenen gesucht werden. Um diese Fragen zu stellen und anzugehen, bedarf es eines freien und schöpferischen Aktes der Vernunft. Frei und schöpferisch muß dieser Akt sein, weil die Intelligenz sich aus dem „stahlharten Gehäuse“ der baren Rationalität freisetzen muß und weil sie die transkategoriale Verbindung als eine „Idee“ hervorbringen muß, – eine Idee, welche der tödlichen Alternative von totaler Objektivierung einerseits und Irrationalität andererseits standhält.

5. In der Metaphysik nimmt die menschliche Vernunft ihre Verantwortung wahr: eine Verantwortung für das Ganze, das nur sie leisten kann, und daß es, wenn sie es nicht leistet, nicht gibt. Sie begründet einen Zusammenhang dessen, was sonst ohne Zusammenhang bleiben müßte. Dieses leistet sie eben dadurch, daß sie Vernunft ist: durch ihre autonome und freie Selbsttätigkeit. Autonomie und Verantwortung schließen sich nicht aus, sondern bedingen sich.

6. Es gehört zum Charakter unserer westlichen Kultur, daß die Erforschung der Bedingungen in der Metaphysik die Erforschung der Ursachen in den Wissenschaften zur Basis hat. Aristoteles hat seine ionischen Vorgänger in der Philosophie „Physiologoi“ genannt. Was wäre auch eine Erforschung der Bedingungen ohne die Kenntnis des durch sie Bedingten: nämlich die Welt, die der theoretischen Vernunft als eine Aufgabe für die Theorie, der praktischen Vernunft als eine Aufgabe für die sittlich-politische Gestaltung gestellt ist? Eine Metaphysik, die abstrakt von der Seele, von der Welt oder von Gott reden wollte, wäre im wörtlichen Sinn bodenlos. Umgekehrt aber wäre die Wissenschaft, welche die theoretische Erklärung des Beobachtbaren abstrakt als einzige Vernunftleistung behaupten wollte, sinnlos; so wie es sinnlos ist, sich ins Auto zu setzen, ohne zu wissen, wohin man fahren will.

Zum Charakter unserer westlichen Kultur hat seit ihren Anfängen das Bewußtsein gehört, daß die Erforschung der Ursachen und Gesetze nicht alles ist, was menschliche Vernunft zu leisten hat. Die Wirklichkeit einer menschlichen Welt, d. h. einer Welt, die nicht vom Menschen abstrahiert, sondern Welt des Menschen ist, erschöpft sich nicht im grundlosen Ablauf determinierter Prozesse. Und sollte der Raum objektübergreifender Bedingungen in Zweifel gezogen werden (was jederzeit erlaubt sein muß), so würde gleichwohl – gewollt oder ungewollt – der Mensch durch sein geschichtliches Handeln in diesen Raum der Bedingungen eingreifen, sei es, um jenem Ablauf einen Sinn zugeben, sei es, um ihn lediglich zu beherrschen. Bei solchem unvermeidlichen, aber blinden Eingreifen können nun allerdings entscheidende Fehler unterlaufen, weil die Unterscheidung von Ursache und Bedingung nicht gesehen und der dialektische

Charakter ihres Verhältnisses negiert wird.

Der vernünftigen Unterscheidung von Ursache und Bedingung widerspricht jeder *Cäsaropapismus*; in ihm sind kategoriales Bestimmen und transkategoriale Einheit zu einer absoluten Diktatur verschmolzen. Diesem Charakter widerspricht der *Fundamentalismus*; er macht die Bedingungen unmittelbar zu Ursachen. Ihm widerspricht auch der *Szientismus*, der sich skeptisch auf die Ursachenforschung eingrenzt, die Frage nach Bedingungen für sinnlos erklärt und damit die Unterscheidung von Bedingung und Ursache einzieht. – Diese drei Defizite erweisen indirekt, daß die Metaphysik ein integraler Bestandteil unserer Kultur ist.

## V

Der unvoreingenommene Blick auf die Welt und das Dasein des Menschen in ihr nimmt wahr, daß die Welt nicht lediglich aus dem Erklärten plus einer endlichen Menge von black box besteht. Der Bereich der Krankheit ist weiter als der der Medizin. Der Bereich der Sprache ist weiter als der der Sprachwissenschaften. Der Bereich der Geschichte ist weiter als der der Geschichtswissenschaften; und so auch bei Recht, Wirtschaft und Gesellschaft. Auch der Bereich der Natur ist weiter als der der Naturwissenschaften. Die transkategorialen Bereiche stellen für die Intelligenz eine Herausforderung dar, der sie sich nur schwer entziehen kann und weithin auch gar nicht entziehen will, da ja die Vernunft selbst Grund dieser Herausforderung ist. Soll sie angesichts dieser Selbstherausforderung nicht auf Irrwege Selbsterausforderung nicht auf Irrwege verlassen, dann werden die Fragen nach einer transkategorialen Einheit, nach einer vernünftigen Systematik und auch die nach

einem umgreifenden Zusammenhang von Welt und Mensch als Metaphysik ihren ordentlichen Ort im wissenschaftlichen Feld haben müssen.

Eine Abweisung oder auch nur eine Abstinenz von der Metaphysik würde weniger eine Freiheit für die Wissenschaft bedeuten als eine Gefahr: daß nämlich andere Instanzen sich des transkategorialen Bereichs bemächtigen, um die Frage nach den Bedingungen zu stellen und zu beantworten. Dieser Übergriff ist im Bereich der modernen Naturwissenschaften aktuell geworden, als andere Wissenschaften, z. B. die Soziologie, oder andere Instanzen wie z. B. die Politik den Anspruch erhoben, die Bedingungen zu benennen, unter denen naturwissenschaftliche Forschung legitim ist. Eine „Finalisierung“ der Wissenschaften hat sich als Metaphysikersatz angeboten.

Auch die Politik neigt dazu, sich beziehungsweise den Staat als Ersatzinstanz für liegengelassene Sinnfragen anzubieten. Gewiß gibt es gesellschaftlich-politische Bedingungen und ökologische Bedingungen einer technischen Nutzung der Natur, die nicht letztlich zum Schaden, sondern zum Nutzen des Menschen reicht. Doch hier schieben sich lediglich andere Rechnungsarten vor die naturwissenschaftlich-technische Rechnungsart im engeren Sinn, – Rechnungsarten, die ihrerseits nur unter bestimmten Bedingungen legitim sind und nicht zum Schaden führen. Diese Bedingungen zu reflektieren, ist die Aufgabe der Metaphysik.

Das Verhältnis von Naturwissenschaft und Metaphysik ist nicht auf einen Waffenstillstand zu beschränken, nicht einmal auf eine gutnachbarliche Koexistenz. Vielmehr sind sie als zwei Handlungsweisen der einen menschlichen Vernunft zu begreifen, von denen die eine ohne die andere grundlos wird und damit ausscheidet, – so die Metaphysik; von denen die andere

ohne die eine sinnlos wird und sich damit der Usurpation und Finalisierung durch externe Sinninstanzen aussetzt. Die Naturwissenschaft bedarf der Metaphysik, weniger um Irrwege der technischen Nutzung ihrer Erkenntnisse zu vermeiden, – das liegt weniger im Bereich der Metaphysik als der Ethik –, sondern um in unserer Kultur das bleiben zu können, was sie gewesen ist: ein unerläßliches Bemühen um die Erkenntnis der Wahrheit.

Kant, der doch der Metaphysik ein Ende gesetzt haben soll, weist ihr am Ende der

*Kritik der reinen Vernunft* die Aufgabe zu, die „Beziehung aller Erkenntnis auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft herzustellen“, und er spricht von einer *teleologia rationis humanae* (B 867). Als diese Zwecke nennt er Natur und Freiheit, deren Endzweck „die ganze Bestimmung des Menschen“ ist. Diesen Zusammenhang mit humanen Zwecken zu wahren, ist die Aufgabe der Metaphysik. „Eben deswegen ist Metaphysik auch die Vollendung aller *Kultur* der menschlichen Vernunft.“ (B 878)